

# Die Genossenschaft lebt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **14 (1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-101203>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vororte, und längs dieser Straßen konnte sich das städtische Bauen entwickeln. So zeigen die Außenquartiere, die durch die Stadtvereinigung von 1893 politisch mit der Stadt verbunden wurden, noch heute ein merkwürdiges Gemisch von rein ländlichen Bauten und städtischen Vorstadthäusern. Allerdings blieb von den Vororten oft kaum mehr der dörfliche Kern erhalten; doch konnte man bis in die letzten Jahre hinein schöne alte Riegelhäuser und kleine Bauerngüter in den längst städtisch gewordenen Außenvierteln sehen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß in den Jahrzehnten des wirtschaftlichen Aufschwungs das städtische Bauen vollständig regellos und ungezügelt in die noch halbländliche Umgebung hinausdrang. Und zwar sind die Villenquartiere baukünstlerisch nicht viel interessanter oder einheitlicher als die dichtbesiedelten Außenviertel mit ihren Mietskasernen.

Erst nach dem Kriege, als in großem Ausmaß neue Wohnstätten geschaffen werden mußten, hat das genossenschaftliche Bauen eine großzügigere Form in die Überbauung des Vorstadtgeländes gebracht. Auf allen Seiten entstanden weiträumige Stadtrandsiedlungen, die mit ihren Gärten, Häuserreihen und Häusergruppen, ihren Wohnsträßchen und öffentlichen Grünanlagen einheitliche, harmonische Gesamtbilder ergaben. Im Zusammenhang mit dieser großzügigen Bautätigkeit, die während mehrerer Jahre einem Bevölkerungszuwachs von je 10 000 Menschen pro Jahr zu genügen hatte, machte auch die Quartierplanung und

die bewußte Stadtbaukunst bedeutende Fortschritte. Man war sich klar darüber, daß die neuen Außenquartiere den Charakter einer Gartenstadt erhalten mußten, und so sorgte man in durchdachter Weise für die großzügige Schaffung von Alleen, Grünflächen, Plätzen und Anlagen. Die Wohnkolonien der Nachkriegszeit haben den Charakter Zürichs als einer modernen Gartenstadt bedeutend befestigt und eine neue, harmonische Verbindung zwischen Stadt und Land hergestellt. Der Garten ist ja ein Stück Natur, ein Teil der Landschaft, und wo sich viele kleine Gärten zusammenschließen, verspürt man auch im städtischen Wohnen etwas vom Segen des Landlebens.

Die rasche Entwicklung der Ortschaften rings um Zürich hat nochmals zu einer Eingemeindung von acht Vororten geführt, die 1934 vollzogen wurde. Damit ist nun das politische Gebiet der Stadt Zürich im topographischen Sinne vollständig unübersichtlich geworden, umfaßt es doch Gebiete des Sihltals, des Seebekens, des Limmattals und sogar des Glattals jenseits der Milchbuckhöhe. So entwickelt sich die Städteplanung immer mehr zur Regionalplanung, und der Ausgleich zwischen Stadt und Land sieht sich vor neue große Probleme gestellt. Nur durch straffe Bauordnungen, großzügige Quartierplanung und architektonischen Gemeinschaftssinn können die für die Zukunft der Stadt so wichtigen Stadtrandgebiete eine großzügige, gesunde und städtebaulich harmonische Ausgestaltung erhalten.

E. A. B.

## ZUM 17. INTERNATIONALEN GENOSSENSCHAFTSTAG

---

### Die Genossenschaftsidee lebt

Zwanzig Jahre nach dem Weltkrieg sind die internationalen Beziehungen, soweit sie wenigstens organisiert waren, auf Reste zusammengeschrumpft. Und wo sie noch bestehen, werden sie weidlich ausgenutzt im Interesse nationaler »Belange«.

Zu den wenigen Gruppen, die sich haben behaupten können, gehören diejenigen der Genossenschaften. Was hat sie am Leben erhalten? Sie hinübergerettet über die politischen Stürme aller Art, die über unsern Kontinent hinwegfegten?

Wir dürfen mit gutem Grund behaupten: *Es ist ihr hohes Ideal*, und die Begeisterungsfähigkeit weiter Bevölkerungskreise für dieses Ideal, die sie die vielfachen Krisen unserer Kulturwelt überstehen ließen.

Gegenseitige Hilfe statt Kampf, Hilfe des Starken gegenüber dem Schwachen statt Unterdrückung, Freiheit der menschlichen Beziehungen statt der Zwangsjacke, Hochhaltung der Menschenrechte statt brutaler Gewaltanwendung, das sind Ideale, die über kurz oder

lang die Menschenherzen immer wieder erobern werden. Sie lebten und leben seit Jahrtausenden in gleicher Unmittelbarkeit in der Brust jedes wachen Menschen, und sie werden leben, selbst wenn unsere Kultur der einst in Trümmer fallen sollte.

Die Zertrümmerung dieser Kultur aber zu verhindern, dem Menschen als einem ureigentlich geselligen Wesen zum notwendigen, geistigen und äußern »Lebensraum« zu verhelfen, die Menschenwürde immer und immer wieder zu proklamieren und zu respektieren, das ist die große und unvergängliche Aufgabe der Genossenschaften und ihrer Verbände.

Und darum hat eben heute der internationale Genossenschaftstag seinen guten Sinn. Er ist ein Bekenntnis zum Alten und zum Neuen zugleich. Zum Alten, weil das Ideal der Genossenschaft ein uraltes Ideal menschlicher Beziehungen darstellt und vielleicht vor jedem eigentlichen Staatsgebilde, vor jedem »Rechtsstaat« überhaupt da war. Zum Neuen, weil die Idee der Ge-

nossenschaft an nicht wenigen Orten unter Trümmern begraben liegt und erst wieder und immer wieder neu entdeckt und erkämpft werden muß.

Allüberall, wo am 1. Juli Genossenschaften bestehen, und allüberall, wo sie zum wenigsten als Zukunftsziel gesehen werden, da soll das Bekenntnis zum hohen Ziel

erneut Mut und Begeisterung wecken. Da soll erneut der unbeugsame Wille zum Ausdruck kommen, für dieses Ideal einzustehen, ihm Opfer zu bringen und es nie und nimmer mehr aufzugeben, bis einst der Gedanke der Genossenschaft zum Leitgedanke menschlicher Beziehungen erhoben ist.

## Wir feiern den Genossenschaftstag

Wir leben heute im Zeichen der Autarkie, das heißt im Zeichen der wirtschaftspolitischen Unvernunft. Wegen nationalen Überspanntheiten schließen sich die Länder und Völker voneinander ab; man schafft zum Beispiel künstlich Mangel an Butter, nur deswegen, weil in gewissen »Hirnschalen« so ausgefallene kriegsromantische Gedanken gereift sind, daß Kanonen für die Masse der Bevölkerung wichtiger seien als Butter. Wie sich das wohl in einem unverdorbenen Kinderköpfchen ausmacht, wenn es an der Kanone, mit der der Vater spielen muß, mehr Freude haben soll als an einem gutgestrichenen Butterbrot? Nun ist dieser »Geist« aber leider vorherrschend, wir müssen uns vorerst danach richten, wenn auch die künstliche Abschließung der Grenzen das zur Folge hat, daß am einen Ort die Waren ranzig werden, an denen am andern Ort derart Mangel herrscht, daß die Gesundheit der Bevölkerung darunter zu leiden beginnt. Ausgerechnet im Zeitalter der größten Verkehrsentwicklung, in der Zeit, da die Welt gewissermaßen räumlich kleiner geworden ist und die Menschen mehr als je aufeinander angewiesen sind — ausgerechnet in dieser Zeit werden künstliche Grenzen, werden mit allem Scharfsinn Hindernisse ausgeklügelt, um die Menschen zu trennen statt zu einigen.

Am Anfang der sozialen Bewegung stand die Genossenschaft als Ausdruck der praktischen Selbsthilfe zur Überwindung der Verarmung der arbeitenden Volksschichten und mit dem Willen zur universalen Lebensgemeinschaft. Nicht Gegensatz, sondern Überwindung von künstlichen Gegensätzen ist der echte Wille der Genossenschaftsbewegung. Den friedlichen Güteraus-tausch zu fördern, eine Regelung der Produktion in Freiheit, nach den natürlichen Gegebenheiten und zum Nutzen aller Schaffenden, ist ihr Ziel. Vereinen und Verstehenlernen, Nutzbarmachung der natürlichen Wirtschaftsquellen in der Welt, Bedarfsdeckung als Ziel der Produktion, ferner demokratische Wirtschafts-Verwaltungsreform an Stelle von Willkür, Anarchie und bloßem Gewinnstreben sind die Grundgedanken all derer gewesen, die bisher für die Genossenschaftsidee mit Erfolg eingetreten sind. Das galt schon bei den Rochdaler-Pionieren. Jedem unvoreingenommenen Menschen, der je einmal über die Erscheinungen und die Unruhe unserer Zeit nachgedacht hat, muß diese Zielsetzung als erstrebenswert erscheinen. Daß sie keine Utopie ist, beweisen die genossenschaftlichen Erfolge in der Welt und in unserer nächsten Umgebung. Daß das Ideengut der Genossenschaft für diktatorische Staatsauffassungen sehr unbequem ist, zeigt die Tatsache, daß

in den Diktatorländern die Genossenschaften zum großen Teil zerstört wurden, oder ihre weitere Entwicklung unterbunden worden ist. Die geistige Grundlage der Genossenschaft, ihre Seele, ist die Demokratie, ist freie Ordnung von unten, ist Selbsthilfe und Verantwortung gegenüber dem Nächsten. Ohne diese Voraussetzungen geht sie zugrunde, und Diktatoren können diese Bedingungen nicht gewähren.

Als Genossenschaft ist unsere Schweiz entstanden. In treuer Vereinigung und Zusammenarbeit hat sie sich behauptet. Die Schweiz ist wohl eines der Länder, in dem das Genossenschaftswesen die weiteste Verbreitung gefunden hat. Kann man sich zum Beispiel unsere Bauernschaft noch vorstellen ohne die mächtige Hilfe ihrer Bezugs-, Absatz-, Verwertungs- und Kreditgenossenschaften, unsere großen Städte ohne ihre Konsum- und Baugenossenschaften? Wäre nicht etwa der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit noch schärfer und gehässiger, noch ungünstiger in seiner Auswirkung, ständen nicht auf Seite der Arbeit die Genossenschaften als Kräftezentren?

Gewiß, es entsprach nicht alles, was als Genossenschaft schon in die Welt gesetzt wurde, dem wahren Wesen der Genossenschaftsidee. Es ist mit den Genossenschaften außerordentlich viel Mißbrauch getrieben worden allüberall. Böser Wille, falsche geistige Einstellung und andererseits Unverständnis und menschliche Unzulänglichkeit haben schon schweren Schaden und viele Enttäuschungen geschaffen. Aber dennoch haben sich die ursprünglichen Ideen immer wieder zum materiellen und geistigen Nutzen von Einzelnen und der Gesellschaft durchgesetzt. Die Immunität der schweizerischen Bevölkerung gegen den Bazillus der umliegenden Diktaturstaaten verdanken wir wohl nicht zuletzt den genossenschaftlichen Urzellen der Demokratie.

Manches ist mißlungen, zahlreicher aber sind die Erfolge, Zeugen hierfür sind in überwältigendem Maß vorhanden; das wichtigste aber ist an der Genossenschaftsbewegung, daß sie ganz real den Menschen in den Mittelpunkt stellt, daß sie ihn zur Selbst- und gegenseitigen Hilfe führt, daß sie in diesem Sinne für Freiheit und eine individuelle Lebenssphäre eintritt, eine Bewegung ist, die dem Frieden und der Verständigung dient und, recht verstanden, noch große Möglichkeiten in sich birgt zum Wohle der Gesellschaft. Noch ist vieles zu tun, noch geht man oft getrennt, wo in gemeinsamer Arbeit Nützlicheres erreicht würde. Vermehrtes Zusammengehen ist mehr denn je Notwendigkeit zum